

Social-Demokrat.

Organ der Social-Demokratischen Partei.

Redaktion und Expedition:
Berlin,
Girchenerstr. 17.

Abonnements-Preis für Berlin incl. Bringelohn: vierteljährlich 16 Sgr., monatlich 6 Sgr., einzelne Nummern 2 Sgr.; bei den Postämtern in Preußen 16 Sgr., bei den außerpreussischen Postämtern in Deutschland gleichfalls 16 Sgr., (56 Kreuzer südd. Währung.)

Bestellungen werden auswärts bei allen Postämtern, in Berlin in der Expedition, sowie bei jedem solchen Expediteur entgegengenommen. Inserate (in der Expedition aufzugeben) werden pro viergespaltene Petit-Zeile mit 3 Sgr. berechnet. Arbeiter Annoncen die Zeile nur 1 Sgr.

Agentur für England, die Colonien, Amerika, China und Japan Mr. A. Duessing 8 Little-Newport-Street, Leicester-Square. W. C. London.

dem 1. Juli wird ein neues Bierabonnement auf den „Social-Demokrat“ beginnen. Wir eruchen diejenigen, abonniren wollen, dies sofort zu thun. Nur diejenigen, welche einige Zeit vor dem 1. Juli abonniren, können mit Sicherheit darauf zählen, daß die Unterbrechung oder Unregelmäßigkeit der Zustellung des Blattes eintritt. Bestellungen werden auswärts bei den Postämtern, in Berlin bei der Expedition, Girchenerstr. 17, und bei allen sonstigen Speditionen gemacht. (Preis vierteljährlich 16 Sgr.)
Für diejenigen, welche im kommenden Quartal das Blatt per Kreuzband (Preis im Reichslande 1 Thlr., im Ausland 2 Gulden) beziehen wollen, haben den Betrag unbedingt vor dem 1. Juli einzufenden.
In einer der nächsten Nummern wird der Abdruck einer neuen Novelle im Druck begonnen werden.

Politischer Theil.

Berlin, 23. Juni.
Die freie Arbeit im Gegensatz zur Sklaverei in den Himmel zu erheben, ist ein Kunstgriff, durch welchen die Arbeiter Elend getäuscht werden. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die Abschaffung der Sklaverei die Reibeigenschaft ein ungeheurer Kulturfortschritt ist; es ist zweifellos, daß in der Gegenwart wenigstens vorzüglich existierende Rechte für alle Menschen, der erste Schritt ist, die Gleichheit Aller zu gewinnen; es darf nicht übersehen werden, daß der sogenannte Arbeiter eben so gut ausgebeutet wird, wie der Sklave, daß er, eben so wie dieser, nur das dürftigste Leben Erforderliche vom Ertrage seiner Arbeit erhält. Einen schlagenden Beweis dafür, daß die Sklaverei in den mohamedanischen Ländern nicht aufgehoben ist, liefert ein kürzlich veröffentlichter Artikel. Sie zählt eine Reihe von Missethaten und Gefahren dieser Regiersklaverei auf, wenn wir selbige genau betrachten, finden wir, daß ganz ähnliche Schäden sich aus der Sklaverei ergeben. Wir lassen zu dem Artikel folgen; er lautet:
Wenn die Regiersklaverei in Amerika auf einen beschränkten Bezirk beschränkt ist, bilden die mohamedanischen Staaten in Europa, Afrika und Asien ihre Stütze und befördern durch ununterbrochene Abführung der Sklaverei den Wohlstand aller Meere; bekanntlich hat es aber die Sklaverei, dieses Uebel in einem seiner Hauptzentren, dem Orients, aufzulösen und hier der christlichen Regierung zu bekämpfen. Selbige hat ungetheilte Sympathien gefunden und die Hoffnungen erregt, denn an zwei Hauptpunkten des Orients, an Konstantinopel und Bagdad, so wie an impudenter Macht fehlt es nicht, und man kann kaum daran zweifeln, daß er die besten Lage ist, um seine groß angelegten Anstrengungen zu verfolgen. Das Einzige, was freilich die Wurzel des Übels da, wo Bakter sie sucht, der schwarzen Sklaven, wirklich am stärksten zu fassen ist, und ob sie nicht vielmehr in jenen Regionen, wo die Sklaverei das Hauptgeschäft der armen Bevölkerung bilden, viel tiefer reicht, ob nicht in der Türkei, Arabien und Persien das Sklavereigeschäft genug sei, um die Anstrengungen, die man zu machen macht, zu vereiteln und Wege zu finden, um den Verkauf der Sklaven und Sklavinnen mit zu fassen zu verhindern. Um auch von dieser Seite zu überschauen, die her die Auswärtigen Expeditionen richtig beurtheilen zu können, ist die Stellung der gesamten Sklaverei in der mohamedanischen Welt zu kennen, zu erfahren, wie sie mit anderen eigenthümlichen Institutionen verknüpft ist, und was die Lage ihrer Ausbreitung auf dem nun eingeleiteten Beschränkung des afrikanischen Sklavereigeschäftes, welche Major J. Millingen im Journal

der londoner anthropologischen Gesellschaft gibt, sind wohl geeignet, auf die hier in Betracht kommenden Verhältnisse ein Licht zu werfen und geben wir aus ihnen einige besonders bemerkenswerthe Angaben hervor.
Millingen räumt an, daß in Konstantinopel allein ungefähr 30,000 Regiersklaven sich befinden; es ist das eine ungefähre Schätzung, mit der man sich in Ermangelung genauer statistischer Erhebungen begnügen muß, die indessen der Wahrheit so viel als möglich nahe kommen dürfte. Das Vaterland der meisten ist Ostafrika, und besonders Darfur, Kordofan, Dongola und Abessinien, dort man am häufigsten nennt, wenn man nach der Heimat konstantinopeltischer Regier fragt. Merkwürdig gering ist die Zahl der im Lande Geborenen, schon in der ersten Generation ist lebensfähige Nachkommenschaft nicht häufig, und daß dieselbe sich bis zur dritten Fortpflanzung, ist eine Seltenheit; es gilt das sowohl von den Verbindungen der Schwarzen unter sich als auch von den Kreuzungen und erlährt sich zum Theil aus dem Mißverhältnis der Geschlechter — allen Angaben nach überwiegen die weiblichen Sklaven die männlichen erheblich — aus der Unmöglichkeit der Fortpflanzung, welche überall vorliegt, wo nicht eine größere Anzahl von Sklaven besaßen gehalten wird, indem nur selten der Eigentümer eines Einzelsklaven diesem gestattet, ein Weib zu nehmen; endlich aus den fehlgeleiteten Aufzuchtungen und der vielfach fehlgeschlagenen Erziehung; auch der Umstand, daß ein Theil der Regier aus Eunuchen besteht, ist hier nicht außer Acht zu lassen. Daß unter diesen Umständen ein sehr bedeutender Nachschub erforderlich wird, ist zu begreifen. Derlei fand nach der 20 Jahre unter dem Sultan Mahmud II. in einem dem Hofe gehörigen Kamee statt; heute werden sie unter der Hand abgehalten, da hierin, wie in manchen anderen Punkten, die Spigen der kaiserlichen Gesellschaft sich wenigstens äußerlich von der landesüblichen Barbarei zu emancipiren suchen. Da der Preis eines Sklaven dem Verthe gleichkommt, den man für weniger Arbeit einem freien Diensthofen in wenigen Jahren zu zahlen haben würde, so ist es nicht zu verwundern, daß auch Wundersmittel sich zum Kaufe herbeibringen; ihnen fallen freilich vom weiblichen Theil nur die ächten kumpfnassen, wuscheligen Negertinnen zu, während die vielgehörten schönen Abessinierinnen in die Harem der Reichen wandern. Was nicht Obolose oder Haremshüter wird, empfängt das Sklavensold meist sehr hart; nach einem Leben voll Arbeit und Entbehrung wird das schwachgewordene Geschöpf nicht selten verstoßen und mag dann sehen, wie es sich durch Bettel oder bettelartige Beschäftigung das Leben fristet. Die Zahl männlicher herrenloser Negersklaven war zu einer Zeit in so großem Maße herangewachsen, daß von Polizeibehörden aus ihnen ein Regiment gebildet werden mußte, dem man allerlei Arbeiten zugewies, nur um die Dörben und Mühseligkeiten von Schlimmerem abzuhalten. Freilich gibt es auch viele Beispiele von menschenwürdiger Behandlung, aber der Satz des Koran, demzufolge der Moselman nur vor Gott für die Behandlung des Sklaven verantwortlich ist, wird seltener in seinem edleren Sinne aufgefaßt, als er jeglicher grausamen Willkür Thür und Thor öffnet. Millingen glaubt, daß die Sklaverei, die dieses Institut der Sklaverei in der Religion Mohamed's funde, die, welche er in dem rohen und herrschsüchtigen Charakter des Orients und in seiner Religion zu Wüthung und Wohlleben behält, müßlich die Unentbehrlichkeit derselben für die Aufrechterhaltung der Vielweiberei aller Anstrengungen spotten werde, die man zur Einschränkung oder gar Ausrottung desselben macht, und er ist der Meinung, daß die Unterfütterung, die J. B. Baker's Bemühungen gefunden haben, mehr aus dem Wunsche, den abendländischen Mächten entgegen zu kommen, als aus erster Ueberzeugung und gutem Willen hervorgegangen sei, daß dieselbe daher auch nur so lange andauern werde, als der Schicksal es erfordert. Die Harem zu bevölkern und die Bevölkerung derselben zu bedienen und zu bewachen, werde ohne Zuhilfenahme der Sklaverei niemals möglich sein; die niedrige Stellung des Weibes in der mohamedanischen Gesellschaft, die ja kaum besser als Sklaverei ist, sei mit der Einführung freier Diener unvereinbar, und nur wenn die Großen in der Türkei und in Ägypten sich bereit ließen, aus ihren Harem die Sklavinnen zu entlassen und ihren Frauen eine freiere Stellung zu bieten, könne man bei ihnen die erwünschte Absicht voraussetzen, dem ganzen Institut des Sklavensoldes ein Ende zu machen. Die Zeit sei kein Anzeichen vorhanden, daß auf diesem Gebiet eine Reform eintrete, und wer die sozialen Verhältnisse des Orients kenne, werde sich an freiwillige Herbeiführung einer solchen keine Hoffnungen machen. Die Baker'sche Expedition möge wohl dazu dienen, dem Sklavereihandel eine seiner bisherigen Hauptstützen, den Nil, zu verschließen, aber auf die Dauer lasse sich derselbe nicht hemmen, so lange der Bedarf, die Nachfrage nicht gemindert werde, und es sei nicht zu erwarten, daß dieselben Regierungen, die sammt ihren Unterthanen der Sklaven und Sklavinnen noch nicht zu entziehen vermögen, jemals mit der nöthigen Energie die humanen Bestrebungen christlicher Europäer unterstützen werden. Man kann nicht leugnen, daß diese Erwägungen eines Kenner orientalischer Zustände von Gewicht sind.
So die „Köln. Ztg.“. Wir finden darin also folgende Abscheulichkeiten der Sklavereiwirtschaft: Den Sklaven wird das Familienleben zerissen; die in Sklaverei befindlichen Mädchen werden im

Harem der Wollust ihres Gebieters preisgegeben. „Nach einem Leben voll Arbeit und Entbehrung“ — so heißt es wörtlich — „wird das schwachgewordene Geschöpf nicht selten verstoßen und mag dann sehen, wie es durch Bettel das Leben fristet.“ Die herrenlosen und unterhaltlosen Regier haben mitunter, um nicht zu verhungern, oder zu Räubern zu werden, unter das Militär gesteckt werden müssen. Wahrlich, das sind alles schreckliche Auswüchse eines schändlichen Gesellschaftszustandes. Die Sklaverei muß abgeschafft werden!
Aber, fragen wir, ist die „weiße Sklaverei“, ist die sogenannte freie Arbeit nicht von demselben Elend begleitet?
Sind die aus Mangel und Verführung der Prostitution in die Arme getriebenen Proletariatskinder nicht eben so elend wie die Sklavinnen des Harem?
Wird nicht auch der alte Arbeiter „nach einem Leben voll Arbeit und Entbehrung“ auf die Straße hinausgeschoben, um sich nur zu oft durch Betteln das Leben hinzufristen?
Ist nicht auch bei Geschäftskrisen gar oft das Proletariat Europas so massenhaft brodtlos, daß es durch kaum zureichende Almosen von dem Auftrage der Verweigerung mit Mühe abgehalten wird?
Wahrlich, alles dies Elend der Sklaverei finden wir verdoppelt, verzehnfacht auch in der heutigen Gesellschaft!
Drum nicht nur: Fort mit der Sklaverei! Fort mit der Ausbeutung, welchen Namen sie auch trage! Fort auch mit der weißen Sklaverei des neunzehnten Jahrhunderts!
Rundschau.
Berlin, 23. Juni.
Politische Nachrichten sind sehr wenige von nur einiger Bedeutung. Die Bourgeoisblätter aller Farben bringen allerlei Nachrichten von den Sadereisen der gekrönten Häupter. Wir sind überzeugt, daß unseren Lesern es sehr gleichgültig ist, ob der Kaiser von Rußland gegenwärtig in Stuttgart oder auf dem Bodensee sich befindet, und so tischen wir ihnen solche Neuigkeiten auch nicht auf. Ueber die Wahlsangelegenheiten in Norddeutschland wird auch schon sehr viel hin- und hergeredet, doch werden wir erst nach der Zusammenkunft des Vorstandes des Allg. deutsch. Arb. Vereins uns eingehender damit beschäftigen.
Eine in Nordgörlern, Provinz Hannover, abgehaltene Versammlung des hannoverschen Wahlvereins wurde aufgelöst, weil der Vorsitzende die Anwesenden aufgefordert hatte, ihrem „rechtmäßigen“ König Georg ein Hoch auszubringen.
Paul § 33 der Bundes-Gewerbeordnung ist zwar der Betrieb der Gastwirtschaft wie des Bier- und Weinstancks nicht mehr von der Erörterung der Bedürfnisfrage abhängig, dagegen für die Erlaubnis zum Anschlag von Branntwein und den Kleinhandel mit Spiritus oder Branntwein der Nachweis eines vorhandenen Bedürfnisses, gleicher Weise wie früher, vorbehalten. Es ward nun die Ansicht hier und da verbreitet, daß diese Einschränkung sich nur auf den reinen Branntwein und den reinen Spiritus beziehe, es aber den Inhabern einer Bier- und Weinwirtschaft als solchen freistehe, Liqueur, Cognac, Rum, Punsch, Grog und ähnliche gemischte Getränke zu verkaufen. Diese Ansicht ist jedoch von den betreffenden Ministern als unrichtig verworfen worden, weil im Sinne des Gesetzes unter Branntwein und Spiritus „alle gebrannten geistigen Flüssigkeiten ohne Unterschied“ zu verstehen sind, mögen sie rein oder in irgend welcher Beimischung verabsolgt werden. Es würden sich also auch Bier- oder Weinwirth durch den Anschlag vorerwähnter Getränke strafbar machen.
Die „National-Zeitung“ läßt sich über die Spannung zwischen Frankreich und Norddeutschland in Bezug auf die St. Gotthardbahn aus Paris folgendes schreiben:
In einem seltsamen Gegenatz zu der Rede, mit welcher die Frage der Gotthardbahn in Deutschland erörtert worden ist, steht die Empfindlichkeit, mit welcher dieses Thema plötzlich hier aufgegriffen wurde, um der Neben-

bühlerhaft gegenüber dem stillen Nachbar auf's Neue Ausdruck zu geben. Diese Empfindlichkeit ist um so thörichter, als jedermann von vornherein begreift, daß sie eine völlig ohnmächtige ist, da jede Handhabe fehlt, um in die Verhandlungen zwischen Deutschland, der Schweiz und Italien in einer sie allein berührenden Berathungsfrage einzugreifen. Dabel wird nach alter Gewohnheit Preußen als der „herausfordernde“ Theil dargestellt, indem Graf Bismarck in seiner Reichstagsrede auf die „strategische“ Wichtigkeit der Bahn aufmerksam gemacht haben soll, obwohl in Wahrheit nicht wenig Aler Wille dazu gehört, um aus seinen Versicherungen die militärische Verbindung Norddeutschlands und Italiens herauszulesen. Die „France“ trägt das Alles auf's Neue vor, aber, nachdem sie die „Unfähigkeit“ des Bundeskanzlers konstatiert, kann sie doch nicht umhin, zu erwägen, daß die Gotthardbahn für den deutschen Handel eine Lebens- oder vielmehr eine baare Gewinfrage sei, da Marseille und Triest dadurch benachtheiligt, dagegen Genua wieder in seine alten Vortheile eintreten werde. Eher möchte Oesterreich Grund haben, gegen die Gotthardbahn Protest zu erheben, meint die „France“. Sie weist ferner auf allerlei Gegenmittel hin und fragt: „Wie wäre es, wenn wir eine direkte Bahn von Marseille durch unsere Alpen-Departements der Schweiz entlang bauten, die sich an die deutschen Bahnen anschließt? Die Gotthardbahn würde dann eine Gabel mit zwei Zinken.“
Wenigleich in der angezogenen Reichstagsrede des Grafen Bismarck keine direkte Kriegserklärung lag, so war jedenfalls die Aeußerung unvorsichtig, die den strategischen Werth der Bahnlinie so sehr betonte. Es ist immerhin nicht zu verantworten, die einzelnen Regierungen mißtrauisch gegen einander zu machen.
Die demokratischen und socialistischen Blätter in Paris sprechen mit großer Achtung von dem Bonner Kongress der Arbeiter, und empfehlen ihn der französischen Bourgeoisie, welche sich zu sehr auf die Polizei allein verlasse und damit ihre politische Abbanung vollende, zur Nachahmung. Die deutsche Bourgeoisie stützt sich übrigens auch überall auf die Polizei- und Militärverwaltungen; das haben die Vorfälle in Magdeburg jüngst wieder gezeigt. Aber wie ein socialistisches Blatt mit großer Achtung von dem Bonner Fabrikantenkongress sprechen kann, das ist uns unerfindlich. Im Uebrigen gibt es aber in Frankreich gegenwärtig fast keine acht socialistischen Organe. — Die Arbeiter in Limoges hatten die Wahlen der Schiedsrichter vorzunehmen. Sie verpflichteten die Kandidaten den Eid der Treue für den Kaiser und die Verfassung zu verweigern. In der That erklärten sich fast sämtliche Erwählte bereit, den Eid auf die gewissenhafte Pflichterfüllung zu leisten, verweigerten hingegen dem Maire den erwähnten Eid. Es müssen neue Wahlen vorgenommen werden.
Die Krankheit des Kaisers und ihre Folgen schildert man der „Fr. Ztg.“ wie folgt: „In der Kammer, an der Börse, bei Hof, auf den Straßen, in den Salons, in den Kaufläden, ist die große Sorge des Tages: wird Er gehen? wird Er nicht gehen? nämlich nach Saint-Cloud. Das heißt: ist Er gesund genug zu einer Viertelstunde Eisenbahnfahrt, oder nicht? Von früh Morgens an sind die Zugänge zu den Tuilerien von Neugierigen, noch mehr von Börsenspielen belagert. Bei Eröffnung der Börse hieß es, der Kaiser sei nicht abgereist, reise nicht, werde nicht reisen; gleich ein panischer Schrecken, ein starkes Fallen der Papiere. Da wird es dunkel am Himmel, Regenwolken ziehen über Paris hin; sogleich steigt alles wieder. Nun verbreitet der politische Kommissar die Nachricht, der Kaiser habe bei einem Ministerrathe den Vorsitz geführt; aber der Kommissar thut es mit zu großem Eifer, man traut ihm also nicht, das Fallen hält an. Nach dem offiziellen Schluß jedoch flieg alles wieder; es hieß, Napoleon sei mit Weib und Kind eben aus den Tuilerien nach Saint-Cloud abgegangen. Aber die Nachricht war falsch. Mit Gewisheit weiß ich nur, daß Doktor Conneau jede Nacht in den Tuilerien schläft, und Relaton den kranken Mann Tag für Tag besucht. Ich kann ferner die simple Wahrheit sagen, daß Napoleon heute Morgen nicht in der Ruffe war; der, wie man weiß, gar so fromme Staatsreichskaiser versäumt sonst keinen Sonntag diese kirchliche Uebung.“ — Nach den neuesten Nachrichten ist nun doch der Kaiser nach Saint-Cloud abgereist.

Ein eigentümlicher Vorfall ereignete sich am 16. im Justizpalast. Der Gerant der „Marsseilaise“, Barbaret, der im Ganzen zu 2 1/2 Jahr Gefängnis verurtheilt ist, stellte sich in Folge dessen zu St. Pelagie ein, um dieselben abzusitzen. Die Staatsbehörde, welche dieses nicht wusste, hatte einen Tag später einen Befehlsbefehl gegen denselben erlassen und zwei Agenten mit der Ausführung desselben beauftragt. Im Augenblick, wo die beiden Agenten, die sich in die Wohnung des Barbaret begeben wollten, durch den Hof des Gerichtsgebäudes gingen, bemerkten sie diesen, der sich in Begleitung von zwei anderen Personen — es waren Agenten, welche den Geranten vor die Appellationskammer führten — befand. Sie eilten sofort auf Barbaret zu, um ihn festzunehmen. Die Agenten, welche diesen begleiteten, glaubten, es handle sich darum, denselben zu befreien, und setzten sich zur Wehr. Nach einem kurzen Wortwechsel ging man zu Thätlichkeiten über, und es wäre vielleicht zu einer ernstlichen Rauserei gekommen, wenn glücklicher Weise nicht einer der Agenten — sie waren natürlich Alle in Civil — eine Polizeikarte hervorgezogen hätte. Die anderen thaten ein Gleiches, und man erkannte sich so. Barbaret sah der Sache ganz gemüthlich zu. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, sich aus dem Staube zu machen.

Aus Anlaß von Einberufung der Milizen ist in Verdiers in Belgien ein offener Aufruhr ausgebrochen. Vierhundert Arbeiter mit Trommel und rother Fahne mit der Aufschrift: „Opfer der Blutsauer“, die Marsseilaise singend, zogen vor das Rathhaus, wo sie mit der Polizeiwache in Kampf gerieten. Die Zahl der Verwundeten auf beiden Seiten ist nicht unerheblich; zwei der verwundeten Arbeiter sind gestorben. Die Unruhen haben sich indeß nicht wiederholt.

Die „Köln. Ztg.“ schreibt aus Wien: „Baron Widmann, der viel angefochtene Landesverteidigungs-Minister — Minister für Landesbeleidigung nannte ihn der Volksmund —, ist nicht mehr. Zwar erfreut er sich noch der blühendsten Gesundheit, aber des Portefeuilles Last drückt ihn fürder nicht. Als Herr v. Widmann vor den Pfingstfreiertagen eine Urlaubreise antrat, schien er inne zu werden, daß es denn doch gerathener wäre, ganz und gar seine schwierige und unhaltbare Stellung zu räumen, und so fand sich denn in seinen „hinterlassenen Papieren“ ein Demissionsgesuch, dessen Annahme nicht auf die geringste Schwierigkeit stieß. Die öffentliche Meinung, die an v. Widmann's Verungung so viel Aergerniß genommen, wird sich nun dieses Erfolges freuen können. Einen Nachfolger dürfte der verunglückte Minister kaum so bald erhalten. Viel wahrscheinlicher ist die Unterordnung des ganzen Ressorts unter das Ministerpräsidium, wie dies ja auch in Ungarn der Fall.

Die Gesetzgebung von Pennsylvania (Nordamerika) hat zum Schutz von Frauen, die von ihren Ehemännern verlassen werden, folgendes Gesetz angenommen: „Wenn irgend ein Ehemann, sei es wegen Trunkenheit oder aus Ruchlosigkeit, oder aus irgend welcher Ursache seine Frau zwei hintereinander folgende Jahre lang verläßt, vernachlässigt, nicht mit ihr leben will oder nicht für dieselbe sorgt, so soll die Frau auf Eigenthum aller Art, welches ihr gehört, alle Rechte einer „alleinstehenden Frau“ haben und berechtigt sein, das Gemannte zu verkaufen oder zu übertragen, als ob sie unverheiratet wäre.“

Vereins-Cheil.

(Für den Allg. deutsch. Arbeiter-Verein.)

Berlin, 22. Juni. (Versammlung.) In der gestrigen Versammlung hielt der Vereinspräsident seinen sechsten Vortrag über die französische Revolution, an welchen sich eine lange Debatte knüpfte. Ferner wurde beschlossen im Laufe der nächsten 3 Wochen das Stiftungsfest des Allgemeinen deutschen Arbeiter-Vereins zu feiern.

Badgingen, 18. Juni. (Unsere letzte Versammlung in Stuttgart und meine Ausweisung.) Auf dem 7. Juni wurde von unseren Mitgliedern im Paul Kell'schen Saale zu Stuttgart eine öffentliche Versammlung einberufen. Auf der Tagesordnung stand: „Der Congress der „Christlichen“ und ihr Verhalten gegenüber den Stuttgarter Arbeitern.“ Obgleich noch viele „Christliche“ in Stuttgart herumirren, so wagte es doch keiner von ihnen, in unserer zahlreich besetzten Versammlung zu erscheinen. Das Bureau fiel wie gewöhnlich in unsere Hände. Unterzeichnet, welcher zunächst das Wort erhielt, unterzog das Treiben der hingeringelten liberalen Halbsozialisten einer scharfen Kritik, wobei gleichzeitig die Süddeutsche Presse als die getreue Hülfshandlerin jener Schwelcherbande in's rechte Licht gestellt wurde. Während dieses Vortrages herrschte die größte Ruhe und Ordnung. Herr Häufel aus Offenbach sprach ganz in demselben Sinne unter ungehörtem Beifall der Versammlung. Es erhebt sich Herr Neß aus Frankfurt a. M. das Wort, kaum aber, daß derselbe einige Minuten referirt hatte, entspann sich in der Nähe des Büfets ein lautes Gespräch, welches so andauerte, daß die ganze Versammlung unwillig darüber wurde und die Redeführer zum Schweigen anforderte. Da dies fruchtlos blieb, beschloß er endlich einige Anwesende die Staudalmöcher aus dem Saal. Dies Alles war das Werk eines Augenblicks. Unterzeichnet, welcher nach den Berichten der Süddeutschen Organe an diesem Antritt mitgewirkt haben soll, befand sich den ganzen Abend in der Nähe des Bureaus, woselbst auch die Abgrenzung der Stuttgarter Zeitungen Platz genommen hatten, so daß diese ganz gewiß gesehen haben müssen, daß ich nicht dabei betheiligte war. Nachdem die Ruhe wieder hergestellt, nahm die Versammlung einen friedlichen Verlauf bis zu Ende, wo wir uns mit einem Hoch auf Vassalle und Dr. v. Schweitzer trennten. Den anderen Morgen trafen wir den Redeführer mit einer zugenähten Wunde am Kinn, wir sprachen mit ihm und

erfahren aus seinem eigenen Munde, daß er betrunken gewesen sei, worüber sich der Brude herzlich noch freut, denn er sagte: „Es war doch gut, daß ich ein Hälmlein (Kausch) hatte, damit ich das Jähnlings der Wunde nicht spürte.“ Diese Wunde hatte der Betreffende sich durch einen Fall mit dem Gesicht auf ein Schuhschloß zugezogen. Auch gehörte dieser Mann weder zu den „Christlichen“, noch zu unserer Partei. Unterzeichnet, welcher unterdessen den Befehl erhalten hatte, auf die Polizei zu kommen, um Unterhaltsmittel auszuweisen, begab sich dorthin, fand aber bald die Kasse ganz und anders. Der Kommissarius befehlte mich auf die Stadtdirektion; dort angekommen, wurde ich zu Protokoll vernommen. Nachdem dieses geschehen, verlas mir der Stadtdirektor eine ekkelante Anklage, worin er nachweisen wollte, daß ich gegen alles Bescheidende den Krieg predige und somit ein Umstürzler, ein Revolutionär sei. Auf die von mir gestellte Frage, worin ich denn eigentlich gegen die Gesetze verstoßen hätte, antwortete er, daß gestern Abend „ganz achtbare Bürger“ unsere Versammlung besucht und auch bald wieder verlassen hätten mit dem Bemerkten: sie könnten nicht begreifen, daß die Regierung so etwas dulde, ferner hätte ich das Gesetz dadurch mißbraucht, daß ich in der Versammlung gewisse Satzungen hätte und ein Arbeiter verwundet worden sei. Der Schluß war, er solle sich veranlassen, mich aus der Stadt zu verweisen. Vergebens protestirte ich, vergebens machte ich dem Direktor begrifflich, daß dies Alles doch keine Gründe seien, einen Arbeiter aus dem Thore hinaus zu weisen. Es half nichts. Er blieb dabei: der Wolf muß hinaus! Nachts 12 Uhr verließ ich Stuttgart. Als wir am Bahnhof angekommen waren, stand der Polizei-Kommissar schon auf der Lauer, um sich von meiner Abreise auch zu überzeugen. Mancher Pöhlster und mancher Raufbursche mag sich die Hände gereichen haben vor Freude. Nun, es macht nichts, Ihr Herren! Ihr arbeitet nur in die Hände. Die Arbeiter werden nur desto eher zur Erkenntniß kommen, wenn sie solche sehen. Eure Herrschaft wird ihr Ende erreicht haben an dem Tage, wo unsere Bataillone in geschlossenem Masse dastehen. Mit social-demokratischem Gruß B. Wolf.

Winterthur (i. d. Schweiz), 18. Juni. (Ein Wort über den Stuttgarter Congress.) Derzuleist Dank Euch Brüdern in Stuttgart von den Mitgliedern zu Winterthur für die bewiesene Energie, für das Zusammenhalten und den Muth, mit welchem Ihr der Schein-Social-Demokratie auf dem Congress entgegengetretet. Mag Alles gegen Euch weitem, dankerfüllt schlaun gewiß unser aller Herzen Euch entgegen. Mögen jene Subjekte, welche sich den Anstrich der Bildung und Arbeiterfreundlichkeit geben, und Lumpenproletariat und Lumpack Bogabund nennen, dies sog. Lumpenproletariat wird den Gedankern noch oft genug seine Kraft beweisen. Parteigenossen! Seht um Euch! Weit über Deutschlands Grenzen bejammern sämmtliche Zeitungen den zerprügten Congress; Tausende sonst den Arbeitern feindlich Gegenüberstehende stimmen in die Schimpferei mit ein. Und warum? Weil unsere Partei dem Siege nahe, nur deshalb vereinigen sich sämmtliche reaktionäre Elemente, welche sich sonst unter einander bekämpften, um uns zu bekämpfen. Genau ist der Schwindler jetzt hervorgetreten, mit welchem die „Christlichen“ sich als eine stark Partei hinstellen wollten. Oft werdet Ihr z. B. gehört haben, daß die Partei der Eisenmacher in der Schweiz Tausende von Mitgliedern zähle. Das ist nicht der Fall. Der Sachverhalt ist folgender: Das Centralcomité der Schweizer Bildungsvereine hat sich einmal gebrungen gefühlt, die Bildungsvereine der Partei Lebhardt's dem Namen nach einzuweihen. Es wurde dieser Vorlesch schon eingeschickt, den Falschereinen zur Abstimmung vorgelegt. Die Mehrzahl stimmte mit „Ja“, Wenige mit „Nein“ und 22 Vereine enthielten sich der Abstimmung. Somit waren die Mitglieder der Schweizer Bildungsvereine förmlich im Schloße herüber geleitet, denn nicht zwei Prozent der Centralliste weiß, was Social-Demokratie bedeutet. So hat die Eisenmacher Partei angeblich gegen 1400 Mitglieder, aber nur auf dem Papier, und das ist die Hauptsache, sie brauchen keine Beiträge zu entrichten! Ist das nicht Spießerei? Nur solche Mitglieder werden in Säulmen festhalten, welche aus reinem Antriebe und aus Liebe zu ihren nothleidenden Brüdern sich um die Fahne scharen. Wie viele Mitglieder Schweizer Bildungsvereine haben übrigens dem Delegierten aus der Centralliste den Gruß an die „Christlichen“, mit dem er drunkte, übertragen? Man weiß nicht; vom Verein Winterthur sicher Keiner! Es ist eine Schmach, daß die Bourgeois immer und immer Bruder auf Bruder heßt. Drum, wer ein echter Kassakrone sein will, beherrige den Anspruch seines Reichers: Nur Einzelne kann Euch zum Ziele führen! Herzlichen social-demokratischen Brudergruß an alle Parteigenossen.

Onkav Kießling.

Elberfeld, 19. Juni. („Christliche“.) Ein solches Ereigniß hat sich hier zugetragen. Die beiden „Christlichen“ liegen sich hier ziemlich arg in den Haaren. Die Herren sind soweit gekommen, daß jeder derselben sein eigenes Programm hat und die Social-Demokratie am besten zu vertreten meint. So war vor einiger Zeit der große Apostel Hillmann bei einem seiner jetzigen Freunde und es entstand wegen der verschiedenen Ansichten über Programme ein laibhafter Streit. Die Herren konnten sich nicht einigen; nur die Frau des Freundes von Hillmann verstand die Sache und sagte zu ihrem Mann: „Rein lieber Onkav, Du verstehst das nicht so gut wie Hillmann; der betreibt die Demokratie ja geschicklich!“ Hillmann hat auch im Allgemeinen Unfall. Als nämlich nach seiner Ansicht sein Partei in Gefahr war, sandte ihn die Herren nach Offenbach zum Congress, um sich Prügel zu holen; jetzt, wo die Sache gut stehen sollte, gehen die Herren selbst nach Stuttgart und lassen Hillmann zu Hause bei Muttern. Keiner Hillmann!

Königsberg b. Frankfurt a. M., 19. Juni. (Neue Ausbreitung.) Hier selbst haben sich 42 Personen dem Allg. deutsch. Verein angeschlossen und Unterzeichneten als Bevollmächtigten vorgeschlagen.

Franz Stitz.

Köln, 19. Juni. (Niederlage der „Christlichen“.) Gestern hatten die sogenannten „Christlichen“ hier eine Versammlung durch Plakate einberufen zur Berichterstattung über den Stuttgarter Congress mit dem Schlußsatz: „Jedem Jedem frei mit Ausnahme der sogenannten Schwelcherlinge, weil sie durch ihr tumultuarisches Auftreten jede Versammlung unmöglich machen.“ Netze „Christliche“, die blaue Angst ist es, darum dieses Treiben: Versammlungen zu schlingen und Arbeiter auszuklaffen! Es sollte aber anders kommen, als die „Christlichen“ wünschten. Anfangs wollten wir nicht hingehen, um sie allein sitzen zu lassen, denn es ist in jeder Versammlung die ganze Tuppelhaft nur 30 bis 40 Mann stark. Aber gegen 11 Uhr entschlossen sich die Zimmerleute doch hinzugehen, und welcher Schrecken sahe in die „Christlichen“, als die „Schwelcherlinge“ nun wirklich kamen. Die Vöthen, die keine von den Unsern hinein lassen sollten, ergriffen das Pöfendanker und wir rückten nun gemüthlich ins Lokal ein, wo der Attentäter Berg über den Stuttgarter Congress referirte. Er schloß schnurstracks, als wir bemerkt

wurden. Ein anderer Redner wollte nun gegen Schweitzer-Lodonnern, wurde aber vorsichtigerweise vom Vorsitzenden sogleich unterbrochen. Schließlich wurde nun noch beprochen, ob ein zweiter rheinischer Arbeitertag einberufen sei, und zwar hinter Schloß und Riegel, auch sollte der Vorsitzende nicht gewählt werden. Es sollten die Vorschläge gemacht werden, um die Einberufung zu bestimmen; a) wo, jetzt kam die Reihe an die „Schwelcherlinge“. Sie riefen: „Kölners“. Was war nun zu thun? Schlußendlich wurde die Versammlung geschlossen, Kölnens genommen und den Schweitzerlern das Lokal überlassen! So weit ist die „Christliche“ gekommen, hinter Schloß und Riegel, hinter der Polizei vertriebt sie sich! Bitte Social-Demokraten diese Eisenmacher Nothru! Die Arbeiter aber, nicht die Bürger, sind zur Einsicht gekommen. Es dauert hier in Köln nicht lange mehr und der Attentäter Berg sige alle da!). Mit Gruß und Handschlag D. Lichters.

Verbands-Cheil.

(Für den Allg. deutsch. Arbeiterschafts-Verband.)

Allg. deutsch. Zimmerer- und Maurer-Verein.

Hamburg, 19. Juni. (Zum Stricke.) Nicht Uebermuth oder Arbeitsfurch, wie sich eilige Blätter der liberalen Presse ausdrücken, haben uns zum Stricke bewogen, nein, die äußerste Noth hat uns dazu veranlaßt. Wir haben die Arbeitgeber in ruhiger Weise um Erhöhung unseres Lohnes ersucht, indem wir nachwies, daß ein Zimmermann mit einem Durchschnittslohn von 10 Mk. 3 Sgh. (4 Zhr. 2 Sgr. 3 Pf.) pro Woche, hier in Hamburg nicht existiren kann, vielmehr ein solcher so viel verdienen müßte, daß sich wenigstens einigermaßen anständig seinen Lebensunterhalt beschaffen können, und haben daher Verärgerung der Arbeitszeit vom 4. April bis 6. September um eine Stunde und Erhöhung des Arbeitslohnes um 8 Sgh. pro Tag gefordert. Der Durchschnittslohn beträgt dann pro Woche 13 Mk. 10 Sgh. (5 Zhr. 13 Sgr. 6 Pf.). Da dies unsern Kameraden und auswärtigen Parteigenossen speciell nachgewiesen ist, so glauben wir, daß sie überzeugt sind, daß keine unbillige Forderung gestellt zu haben. Den Arbeitgebern ist es aber gar nicht eingefallen, uns einen weiteren Bescheid zukommen zu lassen, und wir wurden somit genöthigt, den Streik am 12. d. zu beschließen. Einige der aus Hamburg abgereisten Parteigenossen stehen uns noch entgegen, ungefähr 50 Mann. Diese hatten noch den alten Kanstyp im Raden und wollten mit den Fremden und fremden Bekehrten nichts zu thun haben. Maßregeln sind aber von uns getroffen, so daß sie es wohl leichter einsehen werden, was sie und was wir durch die spätere „Reorganisation“ sind. Kameraden und Parteigenossen, der Kampf den wir hier zu bestehen haben, wird ein sehr hartnäckiger sein, denn wie anderswo, so stellt sich auch hier die Capitalmacht und erbittert entgegen. Sie werden aber in Folge unserer Festigkeit und Standhaftigkeit bald einsehen, daß wir nicht Kinder, sondern Männer sind, die ihr gegebenes Wort so leicht nicht brechen. Wir fordern alle ernstlich denkenden Kameraden und Parteigenossen auf, allen Jagung von hier abzuhalten, ferner, uns so viel wie möglich mit Geld zu unterstützen. Hauptächlich fordern wir die Kameraden in Duisburg auf, nicht hieherherzukommen, damit die Elbthältenarbeit nicht aufgegeben wird. Wir bitten deshalb den Bevollmächtigten von Duisburg hauptsächlich, dieses bekannt zu machen. Hamburg, welches voriges Jahr erst für die auswärtigen Kollegen sein möglichste gethan hat, blüht jetzt um Unterhaltung. Rüge ein Jeder bedenke, daß unser Kampf ein gemeinsamer und unser Sieg auch ein gemeinsamer ist. Wie stehen jetzt die Deutschen Löhne und tragen mit aller Energie dem Capital. Rüge auch die nöthige Unterhaltung nicht annehmen. Dieselbe wolle man senden an den Hauptkassier Herrn J. A. Schulte, Cornwall's Salon St. Georg, Kirchen-Allee Nr. 41, Gustav Nr. 12.

Hamburg, 21. Juli. (Zum Stricke.) Die „Hamburger Nachrichten“ schreiben: „Seit Sonnabend ist bereits eine Anzahl Soldaten der hiesigen und Altonaer Garnison, welche Bauhandwerker von Profession sind, beim Aufreihen an der Sternchanze beschäftigt; auch traf gestern eine ganze Anzahl Pioniere von Berlin in Hamburg ein, woson 76 Mann noch beim Bau der Kaserne, die übrigen beim Bau des Hühnerhauses arbeiten sollen. In Folge der letzteren Anordnung waren gestern zwei mit Seitengewehr bewaffnete Officianten der Infanterie am Hafen postirt, um, im Falle einer Belästigung der Soldaten durch die stückenden Mauer, sofort einzuschreiten.“

Welcher Grimm die Bourgeois über die Streiks in Hamburg erfüllt, geht daraus hervor, daß die „Köln. Zeitung“, die log. deutsche „Times“, fortwährend grimmige Artikel über dieselben bringt. Zur Erleichterung der Parteigenossen theilen wir nachstehenden Hammerkrei dieses Blattes über die bösen Hamburger mit:

Hamburg, 18. Juni. Der Streik der Maurer und Zimmerleute dauert noch fort, hat aber bis jetzt zu eigentlichen Ereignissen nicht geführt. Die Meister haben sich vereinbart, die Forderungen der Arbeiter nicht zu bewilligen, und hierüber eine gemeinschaftliche Erklärung veröffentlicht, auch der Polizeibehörde davon Anzeige gemacht. Diese that ihr Möglichstes, um die Masse der Streikenden zu bestimmen, wieder an die Arbeit zu gehen, und um diejenigen, welche die Arbeit fortgesetzt oder wieder aufgenommen haben, gegen Gewaltthätigkeiten und Sittenwidrigkeiten der streikenden Arbeiter zu schützen. Die Polizeimannschaft hat jetzt harten Dienst, allein die Wichtigkeit eines wirklichen Schusses der dem Stricke fernstehenden Arbeiter ist zu ersichtend, um nicht in dieser Hinsicht das Kräfteverhältniß zu ändern. Der 3108 der Gewerbeordnung, welcher bestimmt, daß in Streitsigkeiten selbständiger Gewerbetreibender mit ihren Gehilfen und Gehülften förmliche Vergleichsbehörden eine Entscheidung treffen sollen, hat in Hamburg bisher keinen praktischen Erfolg aufzuweisen, ungeachtet eine solche Behörde hier seit September 1869 eingerichtet ist. Wenn einige Tausend Arbeiter plötzlich die Arbeit niederlegen, was hilft da die Entscheidung zu Gunsten der Meister, welche sagen, daß die Leute ihren Kontrakt gebrochen haben? Eine wirkliche Abhilfe wird nur dadurch errichtet werden, daß die Masse der Arbeiter durch eigene fruchtige Erfahrung zu der Ueberzeugung kommt, wie sie von wenigen Führern entweder durch trügerische Hoffnungen und Parolen getäuscht und genöthigt werden, oder ohne Grund sich ein-

*) Die Unverschämtheit dieser „Christlichen“ ist groß. Erst beschimpfen sie in ihrer Annonce öffentlich die Unruhen, indem sie das ganze Publikum zu einer Versammlung zutreiben wollen, die Unruhen aber ausdrücklich als Staudalmöcher für angeschlossen erklären, und dann halten sie sich in ihren Bourgeois-Blättern darüber auf, daß die Unruhen sich dies nicht gefallen lassen. Ueberrall, wo die „Christlichen“, wie in Köln, „öffentliche Versammlungen“ ausgeschrieben und die Unruhen ausdrücklich davon ausließen, müßten diese gerade hingehen, um derartige öffentliche Belästigungen zu hinterreiben. Die Frechheit der Bourgeois muß gestraft werden, und am wenigsten dürfen sich die Arbeiter öffentlich von ihr beschimpfen lassen. D. Red.

(Schäthern laßen, und daß es nur darauf ankomme, die Verein mit Gleichgeinten dem Terrorismus zum energisch entgegenzutreten. Ehe nicht eine solche Bewegung im Kreise der Arbeiter selbst entsteht, wird es unmöglich sein, die Forderungen von anderen Seiten wenig zu thun. Sehr bedauerlich ist, daß gerade in Hamburg die demokratischen Aufbegehren und Wählerstimmen gewonnen sind, denn wenn irgendwo in Deutschland die Versammlungen abgehalten werden, findet man am ehesten, daß Arbeiter aus Hamburg zu denen kommen, die am lautesten declamiren.“

Allgemeiner deutscher Zimmerer-Verein.

Bremen, 20. Juni. (Zum Stricke.) Freuen wir uns, die Hellen wie eine öffentliche Versammlung der Zimmerer ab, zu der wir alle Arbeiter Bremens eingeladen. Die Versammlung war überaus gut besucht und verlief in schöner Ordnung, was selbst unsere Gegner anerkennen mußten. Auf der Tagesordnung stand: „Der Stricke der hiesigen Zimmerer und Maurer halten der Meister.“ Das herinnächtige Benehmen der Herren wurde von verschiedenen Rednern kritisch betrachtet, der Beschluß einstimmig gefaßt, diejenigen Unverheirateten, die bei jenem Streik dabei stehen, welche unsere Forderung nicht bewilligen haben, Sonnabend den 18. d. M. die Arbeit niederlegen hätten, um den Verheirateten Platz zu machen. Diesem Beschluß sind Alle nachgekommen bis auf die Mann, die ihm aber Plözen auch nachkommen. Die Meister sehen hieraus, daß ihr scharfes Schwert nicht würde macht, sondern daß wir immer noch vorgehen. Bis jetzt wurden wir so ziemlich von der Verheirateten, wenn auch einige Leute von den Meistern, Lande herangezogen wurden, übrigens vermochten wir durch Niederlegung der Arbeit. Es sollen die nächsten Vorgängen oft sehr prächtige Auftritte von Seite z. B. Meister Busch 4 oder 5 Mann von uns angeordnet, die gewiß keine 3 Jahre das Zimmererweil gefordert hatten, denn es ist zum Lachen, wenn die Leute beim Holzhaun betrocknet; entweder sie hänge davor, sich in's Knie zu hauen, oder die Hände ihnen steil geworden. Diesen Leuten rücken wir nun auf den Platz, und immer in verstärktem Maße, obgleich sie den ganzen Tag polirlich bewacht werden, zuletzt vor lauter Angst weglaufen. Zwei von unseren Kontrahenten sollen gestern noch bei dem Bauunternehmer 12 Zhr. Vorruhe genommen und heute damit ausgeführt sein. Dieß ist bedauerlich, die Meister in Zukunft für solchen Jazug. Ein auf sämmtliche Arbeiter Bremens und der Umgegend wurde am 18. d. M. noch vielen Polizeibeamten von den hiesigen Mitgliedern des Allg. deutsch. Vereins erlassen und tüchtig in Umlauf gesetzt, wie zum wenigsten auch die fünfte Woche noch anzuhalten. Morgen den 21. d. M. werden die Bremer wieder Versammlung abhalten und sind wir begierig, ob sie uns endlich entgegenkommen werden. Es ist also aus Allem wohl zu ersehen, daß es nicht ein Alldemokrat durch Anzählungen abgesehen ist, soviel man erfährt, beschließen die Herren jedesmal und gut: „Wi woll noch ein Wöde iden, wi woll noch acht Dage mit ansieh!“ (Wir wollen noch ein Wöde warten, wir können ja doch noch acht Tage ansehen.) Unterstützungen haben bis jetzt eingelaufen: Hannover, Altona, Hamburg, Kiel, Lübeck, Köln und die übrigen Brüder in Deutschland nicht verlassen. Besonders ist aller Jazug abzuhalten, da die Meisten alle Wödelblätter die Nachsicht verbreiten, welche sie branden und es fänden demnach Zimmerer gegen Lohn dauernde Beschäftigung. Brüder und Parteigenossen, die fünfte Woche hat begonnen, wir sehen noch halten tren zusammen, bedenke, die Rednerzahl sind Familienväter, und die Hartnäckigkeit der Meisterei die Feindlichkeiten der liberalen Presse machen es nöthig, Parteigenossen, bedenke, es darf nicht „Bremen ist gefallen“, nachdem wir schon gerettet worden (gehört uns) Hüße that noch, die Anzeichen nicht die Schicksalisten und wir müssen folgen. Die Unterstützungen sind an E. Redermann, Berlin, zu senden. Mit Gruß und Handschlag J. C. E.

Bremen, 17. Juni. (An sämmtliche Arbeiter Bremens und der Umgegend.) Arbeiter und Brüder! Ueberall, wohin wir bilden, überall sind wir beherzt, die seit langen Jahren in Anständigkeit und Treue geschmachtet, aufgewacht und zum Bewusstsein schlechter Lage und ihres Glucks gekommen. So ist hier in Bremen! Die Zimmerer sehen schon seit 10 Jahren noch umhergeirrt im heiligen, herten Kampfe für die rechte Sache, für ihr heiliges Natur- und Menschenrecht, das die humanen Herren Arbeitgebern die Würde, Polizei, Staatshilfe, Löhne und Vergütung in der hiesigen und auswärtigen Presse gegen uns verbreiten, und Alles nur Denkbare aufgedrückt, um sie zu zerstreuen, nein, sogar den Tod, das des Einzige haben diese Herren unseren mörderischen heiligen Recht geschworen. Am 12. d. haben wir merer als letzten Versuch die Hand zu einer ehrenvollen Vermittlung dargeboten; am 14. versammelten wir die Herren Arbeitgeber. Den Arbeitern wurde darauf der Beschluß, daß eine Vermittlung nicht zu dem Zweck sei, es ist ein einisch auf ein Mißbräuchen oder Verbrechen abgesehen! Wohlan denn! Der Recht und die Wahrheit; wohlan, wer noch ein Arbeiterherz hat, der trägt, der nehme diesen Kampf mit unsern Willen, stehen wir mit ihnen bis auf den letzten Mann, bis sie liegen oder fallen! Bedenke! Es wohl, Arbeiter, wenn der Sieg der Zimmerleute ist ein Sieg über alle; der Sieg wird ein nachhaltiger sein; er wird zeigen, daß unsere Interessen soldatisch sind; er wird zeigen, daß die Wuth des Capitals scheltet an der Seite der Verheirateten der Arbeiter! Lege ein Jeder sein Köpfchen feil Schreien auf den Altar der Wahrheit! Die Zimmerer werden es nie vergessen, sie werden es freudig bei ihnen Seite war, Euch in ähnlicher Weise unterstützen Alles thun, was Menschenwürde im Kampf ist.

Die Bremer Mitglieder des Allg. deutsch. Arbeiterschafts-Verbands sind abzugeben Marquardtstraße 10, halle (Dornkiste).

Bremen stückenden Zimmerleuten gegenüber, und daß sie mit größter Ruhe und Besonnenheit die Sache bewilligen folgender Bericht der „Meister“, die eine Versammlung der Streikenden: „Bremen, 18. Juni. Gestern Abend 8 1/2 fand in der Tonhalle eine Versammlung der stückenden Zimmerleute statt. Sie wurde von öffentlichen und zahlreichen besucht. Der Vorsitzende wurde durch den Versuch gemacht worden sei, eine Versammlung mit den Arbeitgebern anzuführen. Zu diesem Zweck dieselben aufgefordert worden, zu einer Versammlung, welche im Gewerbehause stattgefunden habe, zu kommen, allein hieß drei Arbeitgeber seien gekommen und die Versammlung habe bereit erklärt, den Meistern den Vorzug zu machen, durch eine von beiden Theilen zu ernannte gemischte Commission eine Verständigung zu versuchen. Dieser Vorschlag sei von den Meistern verworfen worden.“

...diese erklärt, sie könnten sich auf nichts einlassen, ...

Gemeiner deutscher Meuter-Verein.
...d. D., 20. Juni. (Zum Strik.) Kameraden, auch wir haben hier den Kampf...

deutsche vereinigte Metallarbeiter-Kasse.
...21. Juni. (An die Mitglieder.) Die Beschlüsse haben in Folge eines Streikes...

Gewerkschaft der Schneider, Kürschner und Radrenfahrer.
...24. Juni. (An die Mitglieder.) Dem Beschlüsse bringe ich zur Kenntnis, dass...

deutsche Schuhmacher-Verein.
...24. Juni. (Eigentlich Strik.) In Betreff der Schuhmacher-Strikes kann ich die folgende Nachricht...

...mithellen, daß derselbe siegreich beendet ist. Obgleich die hiesigen Meister sich sehr hartnäckig zeigten, so haben sie die Bemühung von 25 Prozent Lohnerhöhung endlich mit ihrer Unterschrift anerkannt. Das Betragen der Zwickauer war ein musterhaftes, obgleich so mancher der Meister auf Unversöhnlichkeit harrte. Die werden fest stehen und wenn die Strikme noch so arg toben. Mit sozial-demokratischem Gruß
H. Brann, Bevollmächtigter.

Gewerkschaft deutscher Holzarbeiter.
Kiel, 19. Juni. (Strik.) Geplänkel mit den hiesigen Meistern. Kollegen in ganz Deutschland! Da unser Strik hier noch hartnäckig fortbauert, auf Seiten der Meister auch große Erbitterung herrscht, haben wir uns unser Augenmerk darauf gerichtet, unsern Strik nicht etwa durch Verhaftungen lösen lassen. Diese unsere Bestrebungen wurden, abgesehen von einigen kleinen Händeln, durch einen Vorgang gefördert, der von unsern Kollegen beherzigt zu werden verdient. Am 11. d. h. hatten wir zum erstenmal das Vergnügen, unsere Arbeitgeber hier auf der Hebride zu sehen; sie hatten in einer Versammlung beschlossen, abwechselnd jeden Tag von früh bis Abend dort anzuweisen zu sein. Natürlich blieben Vergleichen von Seiten der Meister nicht aus. Sie glaubten und behaupteten zu können wie die Lehrbücher in den Werkstätten, welche jetzt Tag und Nacht arbeiten müssen. Schon gleich früh beim Erscheinen auf der Hebride wollten die wohlbeliebte Meister Led unsern Herold in die Schuhe schieben, daß er die zureichenden Kollegen abhalte, hier zu arbeiten. Herold antwortete, er könne seinen Heimathgenossen, Sachsen, die Sache erläutern, das Uebrige bliebe ihnen selbst überlassen. Herr Timm, Arbeitgeber, war so freundlich, diesen Sachen einen übermäßigen Lohn anzubieten und ihnen ein gutes Frühstück zu geben; ja schließlich bot er einem jugendlichen Kollegen sogar Wein und Wein an, aber es war nutzlos. Unsere Kollegen erkannten unsere schäme Lage und triffen weiter. Solter Ingrimm ob dieses Vorgangs wollte man an Herold sich rächen und während viele von unsern Kollegen in der Stadt und Umgebung rekrutierten, mißhandelten die Spiesbürger unsern Herold und zerrissen ihm die Weste. Abends glaubten sie ihre Handlungsweise erkennen zu können, aber wie sich ein Herr Wehmann des Ausbruchs schute und Dandien bediente, wurde er mit seinen Kollegen an die Luft geschickt. Dieser Mann erklärte mir später, er sei „geheimlich“. Ihr seht Kollegen, wie noch es thut, daß unsere Reichthümer organisiert dastehen, Militär und Polizei wird gegen uns aufgebracht. Aber alle Feindschaften werden scheitern an dem Feis der Einigkeit. Die Bemühungen der Meister, auswärtige Arbeitskräfte zu erlangen, werden vergebens sein. Und sollten sie selbst noch mehrere von uns, wie unsern Herold im Hemd für einziehen und durch Folter abholen lassen. Haltet ja den Jutag fern und unterstützt uns noch kräftiger, es ist dringend nötig; hoffentlich ist in kurzer Zeit der Sieg unser. Einmalige Briefe sende man an Oester, Tischlerbergstr. Mit sozial-demokratischem Gruß
A. Schulze.

Frankfurt a. M., 19. Juni. (Strik.) Der Schreinerzergewerkschaft. Gewungen durch die Macht der Verhältnisse, haben die Schreinerzergewerkschaften Frankfurt, circa 500 an der Zahl, einstimmig beschlossen, eine Lohnerhöhung von 15 Prozent zu fordern, nebst Abschaffung der Ungerechtigkeiten, welche in den meisten Geschäften existieren und die darin bestehen, daß die meisten Arbeitgeber, den Arbeitern ihren täglichen Lohn noch Wochen und Monate lang vorenthalten, um damit wachen zu können, daß sie letzter die Arbeit auch nicht vorher ablehnen und, wenn die Arbeit fertig ist, kurzweg für die Arbeit bezahlen, was sie wollen. Es wurde Donnerstag, den 16. Juni, den Arbeitgebern obenbenannte Forderung vorgelegt, viele dieser Herren, die doch nur mit den Kreuzen der Arbeiter den Geschmeissen spielen können, hielten es unter ihrer Würde, nur mit ihren Arbeitern zu sprechen, und wiesen mit groben Schimpfworten den vorgeschlagenen Tarif ab. Arbeiter! richtig! Luten Bild aus Frankfurt, wo wir die heftigsten Kämpfe mit dem liberalen Selbstwille zu bestehen haben, haltet uns vor Allem dringend den Jutag ab und vergesst nicht, daß die Arbeiter Frankfurts immer, wenn es geht, für die gerechte Sache des unteren Standes kräftig eingestanden haben. Wir haben einen großen Theil verheirateter Arbeiter unter uns, die alle in den Kampf eingetreten sind, Unterstützung thut daher Noth. Selbstige wolle man an Ludwig Späth, Holtenhof Nr. 4, „zur Kapelle“ senden.
Der Vorsitzende der Strikkommission: J. Schmidt.

Allg. deutsche Manufakturarbeiter-Kasse.
Eiberfeld, 18. Juni. (Abrechnung.) Arbeiter von Eiberfeld! Durch einen unbedachten Lohnabzug wurden die Arbeiter von R. E. Wolff gezwungen, die Arbeit einzustellen. Obwohl die Arbeit schlecht geht, hoffen wir doch, wenn die Arbeiter von Eiberfeld hinter uns stehen, zu fragen! Das Comité der Strikenden von R. E. Wolff.
NB. Nachstehend folgt die Abrechnung über die Unterstützungsgelder:
Carl Weyers Gemütsheil (Schimmswinkel) 3 Thlr. 2 Sgr. 6 Pf. Frau Köhler Wollschäferstraße 1. 13. — Gustav Roth Postamtstraße 20. 1. 8. — Adrb. Weisbach Karlsruherstraße 5. 21. — G. Stittner Karlsruherstraße 5. 3. 6. A. Hümann Schimmswinkel 15. 7. 6. A. Dath Friedrichstraße 44 (Schimmswinkel) 4. 22. — W. Jung Benjaminstraße 7. 26. 6. F. Erbsied Kleberplatz 3. 15. — F. Erbsied Kleberplatz 11. 29. 6. A. Becker Grünwaldenberg (Beimns Fabrik) 8. — A. Dornes Sondernberg 6. 1. 1. A. Ed Albrechtstraße (F. Boddingshaus Fabrik) 21. 18. 1. S. Pöde Nordstraße 2. 24. 6. A. Pölter Friedrichstraße 5. 8. 9. A. Rhein Bestende 6. 17. — A. Rhein Bestende 2. 19. 6. A. Becker Grünwaldenberg 1. 2. W. Wäffen Kompfstraße 2. 24. 6. A. Pöndschel 2. 17. — Friedr. Schurr Höpfchen im 19. Bezirk 22. 2. 6. Becker u. Stittnerberg 6. 2. 6. B. Köhler Höpfchen (Simon u. Schred) 16. 28. 6. Buchmüller Höpfchen 1. 4. — V. Bergmann Dierbaum 9. 16. — M. Köhler (F. Boddingshaus Fabrik) 3. 22. 6. F. Ed und E. Weyers 2. 27. 6. J. Rüster (Simons Fabrik) 4. — R. Risch u. Wulff (unter Dierbaum Fabrik) 1. 27. 6. Krüger in Sondern 1. 12. 6. F. Stammes in Sondern 1. 14. — F. Dath (Schimmswinkel) 5. 25. — A. Reif (Weierbach Fabrik) 8. — Genst u. Schmitt (Weierbach Fabrik) 5. 22. 9. E. Ed (F. Boddingshaus Fabrik) 6. 5. 2. A. Stoll 3. — W. Geibler, Hochstraße, 3. 27. 6. 23. Jung 6. 12. — W. Jung 8. 6. 6. A. Pöndschel 2. 6. — A. Hümann (W. Boddingshaus Fabrik) 5. 15. 8. R. Becker — 8. 6. F. Erbsied 1. 5. — F. Erbsied 14. — Becker u. Stittnerberg 7. 11. — W. Wäffen (Waldhauer Fabrik) 3. 10. — E. Pölter 4. 21. 2. A. Weyers, Friedrichstraße, 2. 15. — A. Weierbach 2. 14. — Fr. Schurr, 19. Bezirk, 9. 15. 6. Krundberg (Demarbs Fabrik) 3. 22. 6. Langenslänper (Schubert's Fabrik) 3. 29. — Heegen u. Fiedler im 19. Bezirk 13. 3. 6. R. Veder (Baum's Fabrik) 5. 8. 5. A. Bergmann u. Rhein 7. 27. 8. F. Weidmüller 2. — A. Weierbach 4. 10. 7. E. Ed (F. Boddingshaus Fabrik) 1. 28. — Fr. Schurr (Hemle u. Röhde Knopfabrik) 6. 6. 6. A. Weierbach — 10. — A. Hillebrand (Rumann u.

...Bilgen, Fabrikanten in Barmen 8. 2. 6. Weil Karlsruherstraße 13. 3. — Th. Rhein Oberbaum 2. 10. — Balthasar u. Becker 3. 5. — W. Jung — 16. — W. Jung — 22. 6. Habrig 2. 3. 3. Eifen von Herrn Reich in Barmen 10. — Volksoberkommission bei Herrn Stoll 19. 16. 6. W. Wäffen aus Berlin 20. — E. Klein aus Reiviges 6. —, derselbe von einem Parteigenossen — 5. — Concert bei Herrn Stoll 29. 16. — Familie Fischer in Klattenplatz 1. — Eberhard u. Red 1. 4. — Durch W. Wäffen, Ganneth und Daffendorf 7. 18. 7. da. Köthen aus Reiviges 8. —, da. Knöllner aus Brandenburg a. N. 7. —, da. Knäuper aus Hahn — 12. —, da. aus der Ortskasse der Gewerkschaft 20. —, da. G. Peter aus Offenbach a. N. 2. —
Einnahme 488 Thlr. 4 Sgr. 10 Pf. Ausgabe 496 Thlr. 24 Sgr. 10 Pf. Mittel 1 Thlr. 10 Sgr. — Pf. Ueberfluß.
Im Namen des Comité's: Rob. Buchmüller.

Vermischtes.

(Die Verleumdungssucht des Herrn Liebnecht) ist so unerhört, daß es einmal nöthig schien, sie in ihrer ganzen Pöbelhaftigkeit bloßzustellen. Herr Liebnecht greift bekanntlich jedes noch so unbedeutende Vorwurfsstück auf, aus welchem er durch Verdrehungen und Hinzufügen von Unwahrscheinlichkeiten eine Verächtlichmachung unserer Partei oder ihrer Organe zusammenschneiden kann, und versucht die Verleumdung alsdann in alle Welt hinaus. Dieses Treiben mußte einmal bloßgelegt werden und wir stellen dem ehrenwerthen Herrn daher eine Falle, in welche er auch schon früher hinein stürzte. Jetzt haben wir ihn! — Der von uns gelegte Köder war folgender: In Nr. 69 brachten wir zur Verpötlung des Ränderwälder-Gebirges unserer Gegner an zwei verschiedenen Stellen unseres Blattes folgende Notizen:

(Ränderwälder.) Die Zeitungen berichten: Der Ränderwälder ist wieder, wie in den Tagen Karl Moor's, der Schowplaz einer Räuberbande. Die „Bohemia“ meldet: Im Ränderwälder ist unsere Bevölkerung in nicht geringem Maße alarmirt. Die Bande des aus der Ränderwälder Strofanstalt entlassenen Raubmörders Janetschek soll sich gegen 20 Mann hoch zusammengefunden und die gräßlich euerntlichen Wälder zu ihrem Schutzwinkel gewählt haben.

(Harratowitz (Böhmen), 16. Juni. (Neue Ausbreitung.) Hierher sind in einer Versammlung 20 Personen dem Allg. deutsch. Arb.-Verein beigetreten. Als Bevollmächtigter wurde Herr Janetschek vorgeschlagen.
Unsere Parteigenossen werden wohl lämmlich den Scherz durchgesehen haben. Bei Herrn Liebnecht war natürlich bei seiner bekannten Verleumdungssucht zu erwarten, daß er irgend eine schauerliche Geschichte, mindestens aus einer dieser Notizen, zusammenschneiden werde. Hören wir, was er in der That für schöne Sachen erfindet! Nach Blüthenthal der angeblich, von der Redaktion des „Soz.-D.m.“ selbst verfassten Correspondenz des Harratowitz (Harratowitz ist natürlich nur ein erfundener Name, der etwas böhmisch klingen sollte), beginnt er:

„Nach der österreichischen Regierungsexpedit wird der Anschlag an einen ausländischen Verein als Hochverrath betrachtet. Herr v. Schwärzer weiß doch, wie aus manchen Nummern seines Blattes nachzuweisen ist. Entweder demüthigt er also die Arbeiter von Harratowitz dem österreichischen Staatsanwalt, oder er fecht mit der österreichischen Regierung unter einer Tude und hat für seinen Verein einen Freiheitskampf.“

An diese Prosaflucht schließt sich denn noch ein Scherz an, womit Herr Liebnecht behauptet, daß der „Social-Demokrat“ in Oesterreich nicht als hochverräterlich verurtheilt werde. — Ein oberflächlicher Mann wie schon vermerkt er es nicht, alle möglichen Zwecke miteinander zu verwechseln! — Wie sollen zugleich mit der preussischen und mit der österreichischen Polizei in Verbindung stehen! Ein politisches Kunststück! Ferner verächtlich der Diebemann die Zeitung des Allg. deutsch. Arb.-Vereins in's Blaue hinein, als reaktionär, anberichtet und er selbst den Demagoganten, denn es ist doch klar, daß durch diese Notiz in seinem Blatt, welches noch seinem eignen Geständnis regelmäßig in die Hände der österreichischen Polizei gelangt, die betreffenden Personen unschwer an's Messer geliefert werden würden. In der That, mehr konnten wir selbst von einem Liebnecht nicht erwarten. Man erkennt jetzt, daß derselbe kein Mittel kennt die Pöbelhafte Arbeiterpartei zu schädigen und nöthigenfalls der Reaktion zu überliefern. Herr Liebnecht hat eine heillose Angst davor, daß seine Partei sich in Oesterreich ausbreitet. Schon seit Vossals Zeiten haben wir in der Gegend von Aich in Böhmen zahlreiche Parteigenossen, welche, obwohl durch die österreichische Gesehe vom großen Arbeiterbunde getrennt, noch immer fest zur Fahne halten. Und mit welchem Heftigkeit laert, wie wir aus Böhmen erheben, Liebnecht darauf, diese Bewegung zu schädigen. Noch eins: Da Liebnecht die Behauptung aufgestellt hat: „Nach der österreichischen Regierungsexpedit wird der Anschlag an einen ausländischen Verein als Hochverrath betrachtet“, und dadurch von vornherein jede Ausbreitung der Arbeitervereine unserer Partei in Oesterreich z. B. des unpolitischen Gewerkschaftsbundes dummieren will, so müssen wir denn doch einmal statstellen, in wie unverantwortlicher Weise gerade Liebnecht, Ledendorf, Geogog und Oemosen die Lage der mit ihnen verbandenen Böhmerlinge in Oesterreich erschweren. Mitglied ausländischer Vereine zu sein, oder mit solchen in Verbindung zu sein, nicht, wenn es unpolitische Vereine sind, geschieht jedem Oesterreicher frei. Eine Verbindung politischer Vereine in Oesterreich ist allerdings verboten, aber nicht als hochverräterlich, sondern nur als Verstoß gegen das Verbotsgesetz, also mit geringer Strafe bedroht. Das jetzt in Wien eine Anzahl Arbeiter wegen Mitgliedschaft der internationalen Arbeiterassoziation des Hochverraths angeklagt sind, haben sie einzig und allein der böhmischen Renommance der in Sicherheit stehenden „Anführer“ Ledendorf, Geogog u. s. w. zu danken, welche in alle Welt hinausposaunen, im Besitz eines „Revolutionärsfonds“ zu sein, mit dessen Geldern, die „Einführung der Republik in Deutschland“ ermöglicht werden solle. Wie sind wohlthätig keine Vertheidiger der österreichischen Staatsanwälte, welche aus dieser fälschlichen Renommance einzelner Personen für deren gefangene Parteigenossen Hochverrath herabzuspülen. Aber kräftig müssen wir es gefahren, daß aus Böhmen oder aus Preussien jene Renommancen ihre Parteigenossen an's Messer liefern. Für Herrn Liebnecht und seine Genossen ist das freilich eine alte Taktik; man denke nur an den Köhner Kommissarprozeß, an die 1850 in Kurzen vorgenommenen Verhaftungen, die von Liebnecht provoziert wurden. Andre schiden sie für sich gegen die Reaktion in's Feuer, sie selbst vertheidigen sich im Ausland oder unter die Flügel parlamentarischer Partei und reemommen dort, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß die ihnen folgenden Arbeiter ins Feuer gerathen. Ihre Freunde lassen Liebnecht und Koalitionen selge im Stich, und die Arbeiter, welche sie durchschauen und welche sich von ihnen nicht ausbreiten lassen wollen, die Lassalkonen, werden denunziert und ver-

...läumdet! Das hat uns der in die Falle gegangene Liebnecht jetzt unumstößlich bewiesen.
(Ueber die Christen.) Für den internationalen Arbeitercongrès, welcher vom 1. bis 10. September in Mainz tagen soll, hat der Gemeinderath den Akademiker des städtischen Museums, jedoch nur mit der Bedingung bewilligt, daß vorher Bürgerchaft für die Reparaturkosten allenfallsiger Beschädigung geleistet werde. Man sieht aus obiger Bedingung, welcher Auf die „Christen“ den Arbeitern erworben haben durch das fortwährende Herwerfen von Streitereien, durch das Aninhalten der Arbeiter, um die Arbeiterbewegung zu vernichten.

(Die Schwindelien der österreichischen Bürgerminister) und ihrer Anhänger werden von ihren Mitbürgern, wie wir im Letztartikel der vorigen Nummer darthaten, schonungslos entlarvt. Nachstehend geben wir zur Ergänzung einen Bericht der „Wiener Presse“ über eine Wahlobernahme wider, in welcher die unglücklichen bisherigen Führer der Bourgeoisie gewaltig mitgenommen wurden. Der Bericht lautet:

„Soal und Galerien waren dicht gefüllt. Bezirksvorstand Zweig eröffnet die Versammlung. Wisnüller: Es freut mich unendlich, daß Herr Schindler heute erschienen ist, um Reichenschaft abzulegen, wie er sein Mandat ausgenutzt hat (Beifall), so zu seinen eigenen Gunsten oder zu Gunsten des Volkes (Bravo!); Herr Schindler wird Ihnen das später näher erörtern. (Beifall.) Niemand sagte, er wolle das Geld, wo er es findet, und unsere Regierungen nehmen es auch, wo sie es finden. (Rufe: Sehr gut!) Zwanzigjährig Jahre hat man und durch die Verfassungsgesetze bei der Nase herumgeführt, und dann wundern man sich, daß das Volk sich nach den fleischlichen Regiments zurückseht. Wer ist daran Schuld? Unsere Abgeordneten. Sie haben sich auf den Rücken des Volkes emporgeschwungen und dann ihre eigenen Interessen verfolgt (stürmischer Beifall). Sie haben ihre zehn Gulden täglich eingestekt und sich um das Volk nicht mehr gekümmert. Man hat ein Nothwahrgezei, ein Nothwahrgezei, nichts als Noth geschaffen. (Bravo! Bravo!) Sie sind Exzellenzen geworden, sie haben Verwaltungsrathstellen bekommen, und wenn das Volk petitionirt hat, hat man die Petitionen in den Papierkorb geworfen (stürmischer Beifall), denn man hat das Volk nicht mehr gekannt. Der Bürgermeister Gieska erklärte, er könne das Schlußantragsgesetz zur Beschäftigung nicht empfehlen, weil der Ortsvorsteher keine Billstimmte hat. Das ist derselbe Dr. Gieska, der gestern mit dem Namen Wäffels' auf die Tribüne gestiegen ist. Nun Dr. Gieska gehe in's katholische Kasino und laesse sich da in den Landtag begeben. (Stürmischer Applaus.) Wahlich, unseren Abgeordneten muß die Schamröthe in's Gesicht steigen, wenn sie vor ihre Wähler treten sollen, um Reichenschaft abzulegen (Bravo, Bravo!), denn sie haben das Volk in der That nicht vertreten. (Nicht mehrwollender Beifall.) Gemeinderath Gassenbauer beantragt folgende Resolution: Die gesammte Wählerchaft des 7. Bezirkes spricht ihr Bedauern darüber aus, daß das Ministerium das Gesetz über die Wahlberechtigung der Jugendlichen Männer der Sanktion nicht unterbreitet hat. (Beifall.) Der Antrag wird angenommen. Derselbe beantragt weiter, daß alle Kandidaten sich verpflichten, auf direkte Wahlen und Erweiterung des Wahlrechts hinzuwirken; ferner, wenn er ein höheres Staatsamt oder eine Verwaltungsrathstelle oder Direktorstelle bei einer auf Gewinn berechneten Unternehmung annimmt, habe er sich einer Renwahl zu unterziehen; er verpflichte sich endlich, dahin zu streben, daß ein Gesetz, welches die Beschäftigung einer Renwahl für diesen Fall normirt, im Reichsrath beschloffen werde. (Beifall.) Antragsteller bemerkt: Was Ihnen bei unserer Reichrath nicht zu Muthe, als ob wir einen Congreß von Eisenbahndirektoren hörten? (Beifall.) John Wollman wurden als Conventionen an Eisenbahnen bewilligt. (Rufe: Hört! Hört!) Eine solche Ungeheuerlichkeit existirt in ganz Europa nicht mehr. (Zusimmung.) Die Arbeitervereine wissen aus den Vertheilungsförpers schon Dutzenden sich herauszusuchen, die eine Snada haben. (Rufe: Sehr gut!) Er ermahnt schließlich, nur einen Mann zu wählen, der von Corruption und Protection rein ist. (Stürmischer Beifall.) Die Anträge werden noch kurzer Debatte mit großer Majorität angenommen. Ein Wähler erklärt, für die Vernehmung der Abgeordneten nicht stimmen zu können, weil das zu theuer käme. Dr. Capstins fordert in energischen Worten Herrn Schindler auf, Reichenschaft abzulegen. Schindler befragt die Tribüne. Wo sind die Verleumdungen, die ihn einst empfiengen? Lebhaftes Hissen begleitet den Redner, als er den Weg zur Tribüne nimmt. Eine Stimme ruft ihm zu: „Oh, die Konsequenz!“ Mit unsicherer Stimme beginnt er: Herr Wisnüller hat dem Abgeordnetenhaus, dessen Mitglied ich durch neun Jahre gewesen bin (Rufe: Leider!), eine Reihe von Vorwürfen gemacht. Bezüglich seiner Haltung in der Wahlobernahme und Rekrutenbewilligungsgesetze verweist er auf seine Reden im Reichstage. Die Aushebung des Concordats lege als Verantwortlich im Ausland. (Rufen und Hissen.) Ich war sicher immer überlof. (Allgemeines Lachen.) Gegen den Antrag Gassenbauer's habe er nicht einzutreten. Er will den Umstand vertheilgen, warum die direkten Wahlen nicht im Reichsrath beschlossen wurden; er macht dabei die aus dem Reichsrath zur Sprache bekannten Spähe; eine wenig feine conservative Elaque erweist sich dabei als sehr Deftand. Jetzt habe man, bemerkt Redner, plötzlich die direkten Wahlen auf die Tagesordnung gesetzt, weil man damit einen Trumpf gegen die Verfassung auszuspielen hoffe. Er sei dafür, daß alle, die direkte Stimm zahlen, das Wahlrecht haben sollten; wo dieses Wahlrecht ansehe, das sei das schwerste Problem der Staatskunst. (Lachen.) Ueber den fünften Punkt, betreffend die Renwahl bei Annahme von Verwaltungsrathstellen, meint er: den könne man ohne weiteres annehmen, aber in der Ausführung werde er auf Schwierigkeiten stoßen. (Lachen; Rufe: wie so?) Ich habe solche Renner nicht überkommen. (Rufe: Creditanstalt!) Orden habe ich auch keine inländischen angenommen (Lachen); zu stiller Weise habe ich einmal vom Könige von Italien ein Kreuz bekommen, das ich zu Hause in meiner Schatzkammer verwahre. (Lebhaftes Lachen.) Hissen begleitet den Redner, als er die Tribüne verläßt. Gassenbauer stellt die Anträge, ob Schindler im Bezirk Renbau zu candidiren gedente. Schindler: Ja. (Comradisches Gekächel.) Dr. Schrank (mit stürmischem Beifall begrüßt) erklärt, der parlamentarische Zustand verbeite es ihm, der als Candidat antrete, Alles das zu sagen, was er jetzt, nach den Reden des Vorgesprechers, gerne sagen möchte. Er erklärt, er halte fest an dem Programm der alliten Vereine, welches die Wahlversammlung angenommen habe. Andere Männer sind notwendig zur Lösung der schwierigen Fragen, nicht die, welche durch neun Jahre ihre Unfähigkeit bewiesen haben. (Bravo!) Weisheit von den alten Coterien wird der neue Abgeordnete auch neue Wege gehen können. Man sage, man könne aus dem Worte „Verdammung“ Alles machen, allerdings, wenn man ein gewandter Redner ist. (Stürmischer Beifall.) Das Schlußwort wurde vernachlässigt und dieser Umstand wurde von den städtischen Völkern bemerkt. Wenn wir die Eisenbahn-Politik des Reichsraths kritisiert haben, so sagte man unger-

